

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 15

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

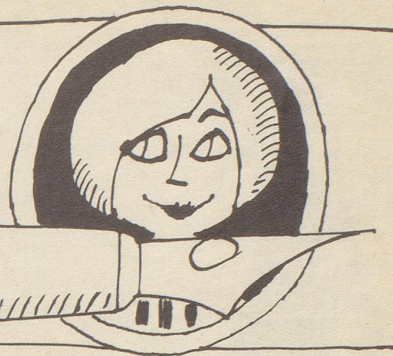
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Gastarbeiterinnen der Männergesellschaft»

So lautet der Titel eines ausgezeichneten Artikels im «NZ Panorama». Alice Schwarzer schreibt da über das mehr als aktuelle Thema «Doppelbelastung der Frau durch Haushalt und Beruf». Der Ausdruck «Gastarbeiterinnen» ist eigentlich nicht ganz richtig gewählt, denn Gastarbeiter werden tarifmäßig bezahlt – ich glaube, dafür sorgen schon die Gewerkschaften.

Also eigentlich mehr als Doppelbelastung... Läßt sie sich vermeiden, und wenn ja, wie?

Vor Jahren würde man darauf fröhlich geantwortet haben: «Ja. Es muß nur genug Geld dasein.» Heute hilft auch das nicht viel weiter.

Hausarbeit – wo mehrere und noch kleine Kinder sind – ist an sich genug. Berufsarbeit ist auch genug, das werden Ihnen die Mannen ohne weiteres bestätigen.

Aber beides zusammen: Heiraten, und Berufsfrau und Mutter sein – Die meisten Frauen halten es damit wie die Kühe, wenn der Stall brennt. Die draußen sind, wollen hinein, die drinnen sind, hinaus.

Eine optimistische, junge Frau scheint sich, nach ihrer Äußerung Frau Schwarzer gegenüber, ohne weitere Schwierigkeiten mit der Doppelbelastung abzufinden. (Ich wende mich von ihrem Tagesablauf hingegen mit Grausen.) Sie steht vor 5 Uhr auf, sorgt für ihren Mann und ihre drei Kinder, von denen eins noch in den Kindergarten geht, und arbeitet dann ab 9 Uhr 30 und nachdem sie das Jüngste am andern Stadteende untergebracht hat, an ihrer Arbeitsstätte (über deren Charakter und Natur sie sich leider nicht äußert).

Ueber Mittag kehrt sie heim, wo die Kinder das in der Nacht vorgekochte Essen bereits aufgewärmt haben. Dann wird flink aufgewaschen, und nach 5 Uhr kommen alle wieder heim. (Es gibt also Orte, wo alle Kinder zur gleichen Zeit mit der Schule anfangen und aufhören, und das ist beneidenswert, nicht wahr?) Dann wird zu nacht gegessen, Geschirr gewaschen und dann beginnt das Zurüsten und Kochen der Mahlzeiten für den morgigen Tag. Das wär's also. Bis dahin ist es fast soweit, daß sie

wieder aufstehen muß, unsere Wunderhausfrau.

Es geht auch anders, doch so geht es offenbar auch. Und wir denken kopfschüttelnd an Jeremias Gott-helf und seinen schönen Spruch: Wer gern Erdäpfel hat und gern arbeitet, kann im Leben manchen schönen Tag haben.

Er aber nahm das Leben, bei aller Arbeit, wie es kam, hatte gern Besuch und einen gutgedeckten Tisch, und seine Bäuerinnen finden immer etwa Zeit, auf einem sonnigen Bänklein mit Enkelinnen, Töchtern oder Nachbarinnen zu plaudern, Arbeit gibt es genug.

Aber wir können nicht alle auf dem Land leben, ich weiß. Und in der Stadt –

Da gibt uns ein in der BRD erscheinendes Blatt noch weitem Stoff zum Thema: «Jede zweite Frau im Erwerbsalter ist in der

BRD erwerbstätig. Und die Hälfte dieser Frauen ist verheiratet.» Da frage ich mich immerhin – und ich treibe es nicht mit dem Herrn Schwarzenbach, der ja nicht einmal für die Schweizerin die Konsequenz zieht –, was um Gottes willen tun denn die andern, die weder Kinder noch Männer noch Berufe haben, noch Haushaltungen besorgen? (Ich meine, außer den eigenen.)

Aber dann kommt der zweite Vers, und der läßt sich wohl nicht so ohne weiteres auf unser Land anwenden: 50 % aller berufstätigen Frauen in der BRD verdienen unter 600 Mark im Monat (indes nur ein Drittel der Männer mit einer solch fürstlichen Besoldung beglückt wird).

Ich weiß: die Frauen – ob bei uns oder «draußen» – sind nicht nur schlechter bezahlt als die Männer.

Viele von ihnen sind außerdem überlastet, sei es mit Haushalt, Mann und Kindern, sei es mit Pflege und Hilfe, mit denen sie kranken oder alten Angehörigen beistehen müssen.

Was tun? Ich habe mich das schon Hunderte von Malen befragt. Man könnte, wenn es sie gäbe und wenn man sie zahlen könnte, eine Kinderschwester haben für die Kleinen, aber warum sollte man grad das Netteste abtreten an jemand andern, und dafür den Dreck machen?

Wenn ich kleine Kinder hätte und viel Geld, dann würde ich mir eine oder zwei Negerinnen oder Indianerinnen anheuern, wie es viele Französinen machen.

Mhm. Aber was bekommen wir dann? Und was kostet die Reise? Aber eben, das sind so Hirngepinste. Und da ist ja auch noch der Herr Schwarzenbach.

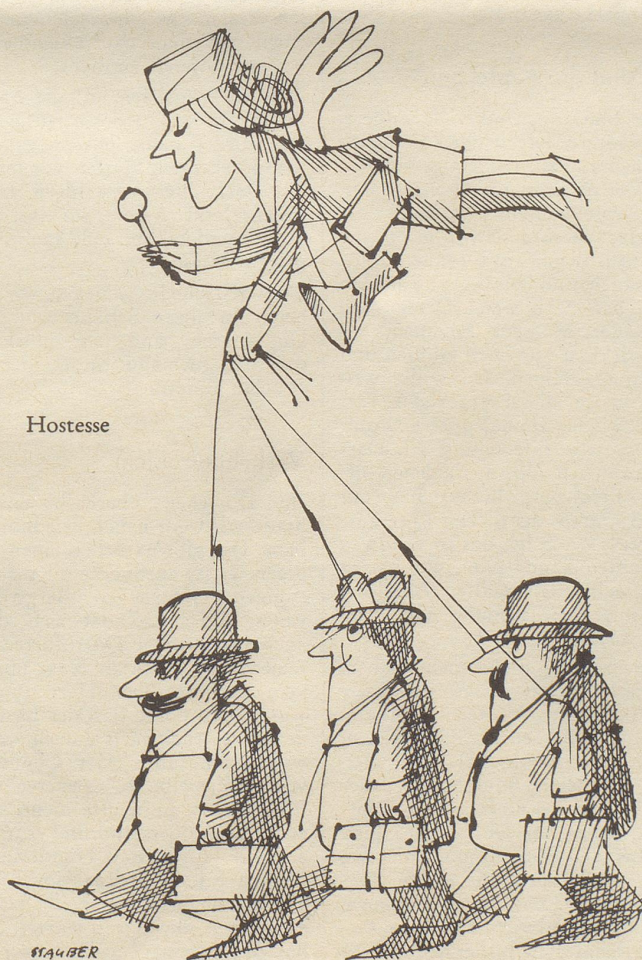
Übrigens gibt es fast keine Hausangestellten mehr und will man sogar keine mehr. Wer Glück hat, hat eine Stundenfrau. Das ist an sich keine schlechte Lösung, nur daß es da einen festen Tarif geben sollte, und die Stundenfrauen sollten ihre Arbeit als Beruf auffassen.

Wenn wir uns aber keine Stundenfrau leisten können, dann sollte (nein, hören Sie auf, den Kopf zu schütteln, das kann bleibende Nachteile mit sich bringen) also: dann sollte der Haushalt bis aufs äußerste rationalisiert werden. Ganztagschulen für die größeren Kinder, Krippen für die kleinen, und vor allem: alles ein bißchen mehr schlitteln lassen, wie die vornehme und lustige alte Dame, die, auf die Frage einer Bekannten, wie sie es denn mache, wenn da und dort Staub liege, antwortete: «I lueg aifach nid hy.» Bethli

Fit durch Radio

Für mich hätten nicht so viele teure Fitness-Parcours errichtet werden müssen. Für meine Fitness sorgt Radio Beromünster. Zwar auch nicht gratis; die Gebühr ist ja auch zünftig erhöht worden. Aber ich brauche das Radio ja sowieso, hauptsächlich für die Nachrichten und für Sinfonie-Konzerte.

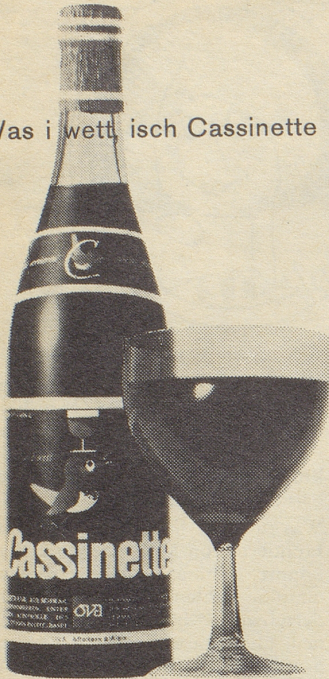
Damit ich die Nachrichten nicht verpasse, stelle ich das Radio vorsichtshalber schon etwas vorher ein. Die Programm-Vorschau interes-



Hostesse

STÄHLER


Was i wett isch Cassinette




Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Jeder  Tropfen Birkenblut gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.

latoflex[®]
das bewährte Bettsystem gegen Rheuma und Bandscheibenschäden erneuert Ihre Kräfte durch gesunden, erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen pat. Gummilagern 

Der Spezialist in Ihrem Möbelfachgeschäft sagt Ihnen warum. Fragen Sie ihn!

siert mich ja auch, eben wegen Konzerten und auch wegen Hörspielen. Wenn ich gerade in der Küche oder im Badezimmer beschäftigt bin, muß ich natürlich etwas lauter einstellen, damit ich die Ansagen aus meinem in der hintersten Ecke des großen Wohnzimmers stehenden Radio-Apparat vernehme.

Nun haben wir doch ein so schönes Pausenzeichen. Aber warum wohl wird fast immer zwischen Vorschau und Nachrichten eine Platte aufgelegt, die meine Ohren betäubt und beleidigt? Jedenfalls veranlaßt mich dieser Lärm jeweils zu Hechtsprüngen durch die ganze Wohnung, um das Radio so rasch wie möglich wieder leise zu stellen. Wenn ich dabei gerade ein tropfendes Salatsieb oder einen Topf mit Wasser oder Milch in der Hand habe, muß ich natürlich nachher den Korridor und den ganzen Wohnzimmerboden wieder aufwischen. Und eben diese Hechtsprünge und diese zusätzliche Putzerei erhalten mich jung und fit.

Idali

Das Auge in der Regenbogenpresse

(Schweizer Illustrierte, Nr. 9, 26. 2. 73)

... «Ihr weißes Nachthemd flatterte. Darunter war sie splitterackt.»

Wie geschämig! Ich trage unter dem Nachthemd immer ein Leibchen mit langen Ärmeln und ein paar Pumphosen, in den USA so schön «bloomers» genannt. Hege

Wo sind die Äpfel?

Liebe Mariann, und viele andere, die es interessiert, leider komme ich erst heute dazu, Dir einige Fragen, die Du in Deinem Artikel «Von den Äpfeln» stellst, zu beantworten. Ja, wo sind sie geblieben, die Berner Rosen, Cox Orange, Goldparmänen und wie sie alle heißen oder besser, hießen. Denn bald wird der Moment kommen, wo wir wirklich nur noch Golden und Jonathan kennen. Du willst wissen, ob an dieser traurigen Tatsache wieder einmal unsere Wohlstandsgesellschaft schuld sei. Darauf kann ich Dir, aus eigener bitterer Erfahrung heraus nur mit einem klaren, deutlichen «Ja» antworten! Wieso ich das so rundweg behaupten kann? Nun, wir hatten sie, die herrlichen alten Apfelsorten, mit der Betonung auf «hat-ten». Leider.

Wieso wir sie nicht mehr haben, ist die Leidensgeschichte einer, wie man hier sagt, «Hostert». Sie kann in einigen Sätzen erzählt werden. Also. Durch Erbschaft gelangten wir, als Nicht-Bauern, zu einer ca. 35 Bäume umfassenden Hofstatt mitten im Dorf. Alles ging gut bis die Güterzusammenlegung kam; da wurden uns einige Gravensteiner-Bäume weggenommen, was die Landwirtschaftliche Genossenschaft, die bisher wunderbar

und tadellos die Bäume besorgt hatte, zur Kündigung bewog. Grund: Die Gravensteiner seien die Äpfel gewesen, mit denen sie ihre Kosten herausgewirtschaftet hätten, mit den andern Sorten alleine kämen sie nie auf ihre Rechnung. Jetzt versuchten wir alles in unserer Macht stehende, um einen neuen Pächter zu finden. Die Bauern lehnten, aus begreiflichen Gründen, von vornherein ab. Für die alten, von Dir gesuchten Sorten bekommen sie nur noch Mostobstpreise. Da lohnt sich das Spritzen und Schneiden wirklich nicht, wenn zum Schluß 8 Rappen pro Kilo heraussehen. Ein fleißiger Mann in der Gemeinde erbarmte sich unser und übernahm die Pflege der Bäume. Mit den Äpfeln fuhr er ins Berner Oberland. Hier unten wäre er sie niemals losgeworden. Leider starb er. Und da saßen wir nun da, mit den 35 Bäumen. Auf mein inständiges Flehen hin schnitt und spritzte die Genossenschaft; aber zur Erntezeit konnten sie mir niemand als Hilfe schicken. Ich ging also, als eine Art billiger Jakob, durchs Dorf und hielt meine Äpfel feil. Ich gäbe sie gratis, nur ums Ablesen. «Was sis fürig?» «Bärner Rose, Boskoop, Cox Orange.» «Nei, die wei mir nid, mir wei numme «Golden.»»

Nur eine Auslandschweizerfamilie, die den letzten Krieg in Belgien erlebt hatte, schickte ihre Buben zu Hilfe und war dankbar für die Harasse voll Früchte. Als ich Kasensturz machte, hatte ich in wochenlanger, nervenaufreibender Arbeit 40 Rappen verdient.

Daß wir zugriffen, als die Baumfällaktion im Ober-Aargau gestartet wurde, kann uns sicher niemand verargen. Hätten wir mitten im Dorf alles verwildern lassen sollen? Jetzt ist dort, wo einst alles grünte und blühte, eine sauber gepflegte Wiese.

Zwei Kirschbäume ließen wir stehen, um ihrer Schönheit willen. Die Amseln sind sehr glücklich, daß sich niemand findet, der die Früchte abliest. Eva

Verkehrproblem

Im Dörfchen oberhalb unserer Stadt wird ein neuer Friedhof gebaut. Das gibt natürlich einen fleißigen Lastwagenverkehr auf der ruhigen und engen Bergstraße. Eines Tages befindet sich dann auch prompt der Dorfpfarrer mit seinem VW Nase an Nase mit einem Camion. Der Herr Pfarrer wartet und hofft, daß der Lastwagenführer rückwärts auf eine Ausweichstelle fahre. Der Chauffeur scheint dasselbe zu erwarten vom VW-Fahrer. Er wußte nicht, wem er da gegenüberstand und regt sich auf mit Hupen und Händeringen. Nichts, keine Reaktion, der Pfarrer bleibt ruhig, beide Hände auf dem Lenkrad und wartet. Nun hat der Lastwagenführer aber ge-

nug; er steigt aus und geht mit großen Schritten auf den VW los und nach einem kurzen Wortwechsel steigt der Herr Pfarrer aus, läßt den Platz dem Berufschauffeur, welcher schnell und sicher auf den nahen Ausweichplatz zurückfährt.

Nun ist es im Dorf kein Geheimnis mehr! Der schon etwas betagte Herr Pfarrer hat große Mühe, den Rückwärtsgang einzuschalten!

Was macht's? So lange er auf hilfreiche «Gegenüber» stößt, und er seine Fahrkünste nur im Dörfli ausübt. Lilo

Apropos «Ms.»

(Zu «Was ich noch sagen wollte» in Nr. 10)

Liebes Bethli! Es ist gut, daß in der amtlichen und hoffentlich auch in der privaten Korrespondenz das «Fräulein» zugunsten der «Frau» bald verschwindet, aber ich benötige dringend Nachhilfestunden, wie die mündliche Umgangssprache in dieser Beziehung zu handhaben sei. Die Sache ist ganz einfach, wenn ich den Namen meiner Gesprächspartnerin kenne; ich falle aber sofort in unsere helvetische Sprachlücke, wenn mir die anzusprechende Person – Mann oder Frau – unbekannt ist. Unsere französisch oder italienisch sprechenden Miteidgenossen haben da keine Schwierigkeiten; im englischen Sprachgebiet darf man auch auf «Madam» ausweichen, denn die namenlose Ms. ist dort genauso unmöglich wie in der deutschen Schweiz. Die «Gnäfrau» unserer nördlichen Nachbarn haben wir zum Glück nie adoptiert, aber wie, ach wie rufen wir Pfröläin im Restaurant, wie sprechen wir sie an im Zug oder in andern heimatfernen Geländen? Wollen wir einen Klub gründen und nun per «Madame» operieren? Den «Monsieur», der diesmal in der gleichen Tinte sitzt, könnten wir auch gerade einführen. Oder gefällt Dir die «Dame» im Direktgang, ich meine ohne Possessivpronomen, besser? Vor allem in den Konfektionsgeschäften hat sie sich, wohl aus purer Ver zweiflung, schon niedergelassen: «Was wünscht d Dame?» oder sogar: «Was wünschezi, Dame?» Nie, nie Pfrau, nie! Das wäre noch unhöflicher als etwa «He, Sie!». In Bern, wo ich aufgewachsen bin, kommt man mit einem knappen «Dir» als Anrede gerade noch durch; in der Ostschweiz fällt «Sie» ohne Anhang bereits unter die Toleranzgrenze. Bis jetzt stotterte ich mich noch recht und schlecht von «Guete Tag» bis «Guete Nacht» durch, war aber schon oft – in Ermangelung geeigneter Tageszeiten – froh über das alte Fräulein.

Bethli, Mutter aller Weisheit, wie gehst Du vor? Theresli

Ich drücke mich! Aber wir werden schon eine Lösung finden. Und was die Serviertöchter angeht, warum nicht einfach «Madame»? B.